

Weltliche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 206 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Donnerstag, 6. September 1934

Chefredakteur: M. Braun

Schacht
vom Ausland gesehen

Seite 2

Der Weltprotestantismus
gegen die Killekirche

Seite 7

Rüstungs-Industrie hat Kriegskonjunktur

Gewaltige Aufträge aus Japan — Große Truppentransporte Sowjetrussische Enthüllungen über brutale Folterungen der Verhafteten

Überblickt man die Nachrichten über die Konflikte im Fernen Osten, so wird man immer wieder dazu verführt, von einem kaum noch vermeidbaren Kriege zwischen Sowjetrußland und Japan zu sprechen. Truppenbewegungen, Munitionstransporte, Grenzbesetzungen und dazu das wilde Konzert der Presse: man wartet auf die Kriegserklärung.

Sie kommt jedoch nicht. Immer wieder stellt sich heraus, daß von der Kriegserklärung bis zum förmlichen Ausbruch ein Jahr liegt, den gegenwärtig keiner der Partner zu durchschreiten wagt. Aber das schließt die gefährliche Lage nicht aus. Japan hat seit Jahren neben den militärischen auch alle moralischen Kräfte des Landes für den Krieg mit Sowjetrußland mobilisiert. Es will Sowjetrußland den Weg nach Wladiwostok absperren und sich von Mandschurien aus zugleich in Ostasien die Basis für das „größere Japan“ auf dem Festlande schaffen. Es ist landwüstig wegen seiner rasch anwachsenden Bevölkerung, es braucht sichere Absatzgebiete für seine fließend betriebene Industrialisierung.

Japan ist der Angreifer, Sowjetrußland der Herausgeforderte, der viel einreden muß. Alle Nachrichten sind bereits Kriegspropaganda, ohne daß der Krieg bereits vor der Tür steht. Wir verzeichnen sie hier unter Quellenangabe:

Japan bekommt Waffen

Die Rüstungsindustrie freut sich

Amsterdam, 5. Sept. (Z.N.) — Nachrichtenbüro der Freunde der Sowjetunion.) Nach erhaltenen Berichten fahren die Japaner darin fort, große Munitionsaufträge in verschiedenen Ländern zu vergeben. In Basel sind nach einem Bericht des „Basler Bormärts“, dreihundert Tonnen Pyroxoline (Schießbaumwolle) aus den Vereinigten Staaten von Amerika eingetroffen, adressiert an Betriebe, welche Bestellungen aus Japan ausführen. Betriebe in Steiermark und anderen österrösischen Provinzen haben riesige Aufträge für Anzeiger, Präzisionsinstrumente usw. erhalten. Eine japanische Wirtschaftsdelegation, bestehend aus 14 Personen, hat kürzlich eine Reise zu den größten Betrieben Österreichs unternommen (der größte Betrieb in Österreich ist die Montangesellschaft, die zu dem großen deutschen Ruhrkohl-Trust gehört). Der Delegationsführer erklärte Pressevertretern gegenüber, daß Japan als Gegenleistung für japanische Exporte nach Österreich bereit ist, Aufträge für Waggon zu vergeben, welche, wie er sagte, „von größter Notwendigkeit für die japanische Armee bei ihren Operationen auf wegedlosen Terrains sind“.

„Sprengstoff — Waffenlager“

Antisowjet-Hetze

Chardin, 5. Sept. (Z.N.) Die Chardin-Presse bringt fantastische Beschuldigungen gegen die verhafteten Sowjetangehörigen der Mandschurei und der Sowjetkonsulate der Mandschurei. Es fehlt jedes, wenn auch nur für Feiler der japanisch-mandschurischen Presse glaubhafte Tatsachenmaterial und die Blätter erfinden die fantastischsten Einzelheiten über die „Sowjetverchwörung“. So verleiht sich z. B. „Charbinsche Presse“ zu der Behauptung, eine gewisse „Geheime Sowjetorganisation“ habe aus Chabarowitsch durch Vermittlung des Sowjetgeneralkonsulats in Chardin den Befehl erhalten, in der Mandschurei Geheimplatz, Höhlen, Schlupfwinkel usw. ausfindig zu machen, um geheime Sprengstoff-Waffenlager einzurichten und Jugentgleitungen durch Chinakulendanden zu veranstalten. Dielem Unsinn durch Chardin-Presse wäre überhaupt keine Bedeutung beizulegen, wenn nicht durch alle diese „Informationen“ die hartnäckige provokatorische Absicht durchscheinen würde, den Sowjetkonsulaten in der Mandschurei und besonders dem Generalkonsulat in Chardin, sowie den Konsulaten an den Grenzpunkten die „Leitung“ von Verchwörungen anzudeuten.

Protestnote an Japan

Folterungen der Angestellten

Moskau, 5. Sept. (Z.N.) Der stellvertretende Außenkommissar Stomonjakow erhob im Auftrage der Sowjetregierung beim japanischen Vorkonfer in Moskau, Via, entschiedenen Protest gegen das Vorgehen der japanischen Behörden in der Mandschurei, welche die verhafteten Angestellten der Mandschurei unmenslichen Folterungen unterziehen, um ihnen „Bestände“ zu erpressen, daß sie selber die Ueberfälle auf die Linie der Mandschurei organisiert hätten. Stomonjakow erklärte, die Sowjetregierung erwarte von der japanischen Regierung die Ergreifung entschiedener Maßnahmen zur Einstellung aller erwähnten unzulässigen Handlungen. Als Beispiel führte Stomonjakow die Folterungen an, denen die am 22. August von der Charbiner japanischen Gendarmerie verhaftete Kontoristin Golowina, Angestellte der Mandschurei, ausgesetzt wurde. Sie wurde beim Verhör in den Räumen der japanischen Gendarmerie folgenden unmenschlichen Folterungen seitens der japanischen Gendarmen unterzogen: zwischen die Finger wurden ihr Metallstücke gelegt, wobei die Finger mit Stricken zusammengebunden und der Strick fest zugeschnürt wurde, so daß die Golowina das Bewußtsein verlor. Ferner wurde sie beim Verhör mit Häuten ins Gesicht und auf den Kopf geschlagen, Haare wurden ihr ausgerissen und Wasser in Mund und Nase gegossen. — Die Protokolle der ärztlichen Untersuchungen an den von der japanischen Gendarmerie verhafteten und gefolterten Angestellten der Mandschurei Origorjew und Golowina wurden veröffentlicht. Bei beiden wurden schwere Verletzungen festgestellt, die eine sorgfältige Behandlung im Krankenhaus von mindestens vier Monaten erfordern.

Russische Rüstungen

Chardin, 5. Sept. Die zur Zeit stattfindenden großen japanischen Flottenmanöver werden von den sowjetrussischen Militärbehörden mit schieferster Nervosität verfolgt. Nach Meldungen aus Wladiwostok wird die Garnison der Stadt dauernd verstärkt. Gleichzeitig mit den endlosen Truppentransporten im Hafen auch zahlreiche Munitionstransporte aus Leningrad und den Schwarzmeerbäfen ein. Im Amur-Becken arbeiten die Sowjettruppen fließend an der Fertigstellung der durch ausgedehnte Drahtverhaue geschützten Grenzbesetzungen.

Russische Schiffe in Gdingen

Polnische Kreuzer begrüßen sie

Warschau, 5. Sept. Gestern ist das aus einem Linien- und zwei Torpedobootzerstörern bestehende Sowjetgeschwader in Gdingen (dem polnischen Korridor-Kriegsbahnen) eingelaufen. Den russischen Schiffen waren zwei polnische Kreuzer entgegengefahren. Der Befehlshaber der Sowjetflotte, Admiral Gallew, wurde beim Betreten des Landes von zahlreichen offiziellen polnischen Persönlichkeiten begrüßt. Unter den Klängen der Sowjethymne schritt er dann die Front der Ehrenkompanie ab. Am Abend reiste Admiral Gallew mit 15 Sowjetoffizieren nach Warschau weiter.

Sowjetoffiziere werden einberufen

Nach einer Meldung aus Riga sollen zahlreiche höhere Offiziere der Sowjetarmee, die längeren Urlaub hatten, Befehl erhalten haben, sich zu ihren Regimentern zurückzubehalten.

Das Nein der Schweiz

Der Schweizerische Bundesrat hat heute einstimmig auf Antrag eines Politischen Departements und auf Antrag der Delegation für auswärtige Angelegenheiten beschlossen, daß die Schweizerische Bölkerbundsdelegation bei der Abstimmung über die Aufnahme der Sowjetunion in den Bölkerbund ein „Nein“ abzugeben habe.

Englischer Brief

O. G. London, 1. September 1934.

Noch herrscht Ferienruhe in England. Nichts Aufregendes ereignet sich in der englischen Politik. Die Mehrzahl der Regierungsmitglieder genießen ihre Ferien. Die Zeitungen sind oft recht langweilig. Und selbst die auswärtigen Ereignisse werden augenblicklich hier mehr oder weniger durch die Brille des Urlaubers betrachtet. England ist zwar materiell eng an die übrige kapitalistische Welt gekettet und teilt ihre vielen Leiden und wenigen Freuden, aber psychologisch ist es nach wie vor eine Insel im Weltmeer. Trotz der „Grenzen am Rhein“ bleibt der Kanal eine Trennungslinie.

Bei der Betrachtung der auswärtigen Ereignisse in der englischen Presse stehen U.S.A. und Deutschland nach wie vor im Mittelpunkt. Erörterungen über Roosevelts Wirtschaftspolitik, über den Dollar, über die großen Streiks, über den Streit in der R.A.-Verwaltung, über den überraschenden Wahlsieg Upton Sinclairs füllen die Spalten. Aber Hitler-Deutschland nimmt hier doch den ersten Platz ein — nicht in der Gunst freilich. Und hier stehen augenblicklich Schacht und die Saar im Vordergrund.

England und das Saargebiet

Die englische Stellungnahme zur Saarfrage hat sich in den letzten Wochen in mehrfacher Hinsicht geändert. Vor kurzem wurde dieses Problem, das ja nicht ein spezifisch englisches Problem ist, eigentlich nur in der großen Londoner Presse — und natürlich im „Manchester Guardian“, der ja mehr ist als ein Provinzialblatt — behandelt. Heute ist kein Provinzialblatt zu klein, es bringt seinen Saar-Veitartikel. Man hat erkannt, daß an der Saar unter Umständen das Schicksal des Hitlerregimes entschieden wird. Die zweite entscheidende Wandlung der englischen Presse liegt darin, daß bis vor kurzem am Ausgang der Abstimmung zugunsten der Vereinigung mit Deutschland, auch mit Hitler-Deutschland nicht gezweifelt wurde — man gab zwar an, daß die Opposition stärker sein würde als vor dem Hitlerregime, hielt aber einen Sieg der Opposition für ausgeschlossen. Heute erklären mit Ausnahme der „Daily Mail“, dem englischen Hitlerblatt, fast alle Zeitungen, daß eine Mehrheit für den Status quo eine ernsthafteste Möglichkeit geworden ist, weil zu der sozialistisch-kommunistischen Einheitsfront erhebliche katholische Wählerkreise stehen würden. Ehrenbreitstein und Sulzbach haben diese Auffassungen bestätigt. Ehrenbreitstein wird zwar als eine große Leistung der Aufmarsch- und Schaustellungstechnik bezeichnet — eine Kunst, in der die Nazis anerkannte Meister sind — politisch aber sieht man darin eine Fehlleistung. Man hatte erwartet und offen ausgesprochen, daß Hitler die Gelegenheit benutzte würde, um die Veröhnung mit dem Katholizismus einzuleiten. Er hat es nicht getan.

Auf der anderen Seite hat die Kundgebung in Sulzbach — die Teilnehmerzahl wird in den verschiedenen Zeitungen zwischen 60 000 und 90 000 angegeben — einen tiefen Eindruck gemacht. Man hatte es nicht für möglich gehalten, daß trotz des Terrors solche Menschenmassen aufgeboden werden konnten, noch dazu ohne die Lohndittel von Ehrenbreitstein — Freifahrt und Freibier. Allgemein wird betont, daß eine Niederlage an der Saar den Todesstoß für Hitler bedeuten könnte, ja daß selbst eine starke Minderheit für den Status quo das Prestige des Naziregimes tief erschüttern würde.

Schacht der Kreditzerstörer

Nazi-Deutschland hatte bereits fast allen Kredit verloren. Herr Schacht scheint jetzt auch den klammerlichen Rest zerstört zu haben. Es ist zwar kaum glaublich, aber es ist Tatsache: Herr Schacht genoh bis jetzt eine

gewisse Achtung in den kapitalistischen Kreisen Englands. Man sah in ihm einen Vertreter der kapitalistischen Orthodoxie, der mit den Nazigezessen nichts zu tun haben wollte. Man hoffte, er würde als neugebackener Wirtschaftsdiktator die deutsche Wirtschaftspolitik in vernünftigeren Bahnen lenken. Vielleicht hat Schachts guter Freund Montague Norman, der Präsident der Bank von England, einer der gefährlichsten Männer Großbritanniens, diese Stimmung erzeugt. Nun hat Schacht selbst diese Stimmung durch seine Reden in Leipzig und Eisen zerstört. Als echter Nazi hat er Deutschland als das unschuldig verfolgte Lamm geschildert, dem das böse Ausland keine Ruhe läßt, und hat mit diesen Klagen gleich einige handfeste Drohungen verbunden, hinter denen man hier jedoch mehr Bluffversuche eines Verzweifelteren sieht. „Gangsterfinanz“, so bezeichnete die „Financial News“, ein angesehenes Finanzblatt, die Politik Schachts — und die übrige Presse nahm mehr oder weniger die gleiche Haltung ein, wie die „Times“ in einem ihrer üblichen, schneidend ironischen Artikel; sogar die hitlerfreundliche „Daily Mail“ ist etwas ärgerlich. Alle sagen übereinstimmend, daß die deutsche Wirtschaftspolitik selbst die schwere Lage herbeigeführt habe, und daß man mit Drohungen weder Moratorium noch Kredite erhalten werde, sondern erst einmal die deutsche Innen- und Wirtschaftspolitik umstellen müsse — und den Einkauf der Rüstungsmaterialien einstellen könne.

Nazipropaganda setzt wieder ein

Trotz allem setzt wieder eine gewisse Nazipropaganda ein. Sie begann etwa im vorigen Herbst, verstärkte sich im Winter, wo sie zweifellos gewisse Erfolge zu verzeichnen hatte, etwa im Mai begann sie unter dem Eindruck der Presseberichte an Wirkung zu verlieren. Seit dem 30. Juni hat sie aufgehört. Es war ja da nicht mehr gut möglich, von der Einigkeit und dem moralischen Aufschwung zu sprechen. Aber jetzt fängt es langsam wieder an, im Wesentlichen in der kleinen Provinzpresse. Da schreiben sentimentale Männer und Frauen, die eine schöne Urlaubszeit in Deutschland genossen haben, Briefe. Sie haben zwar Deutschland nur vom Eisenbahn- oder Hotelstand aus gesehen, aber sie sind natürlich viel sachverständiger als die in Deutschland seit Jahren ansässigen Korrespondenten. Sie zeigen ihre Sachverständigkeit vor allem dadurch, daß sie „offen und frei“ verschiedene Leute auf dem Bahnhof oder in den Hotels oder in Geschäften befragen — und alle sind begeistert für Hitler. Von Geheimer Staatspolizei und Konzentrationslagern haben diese sonderbaren Reisenden offenbar nichts gehört. So schreiben sie begeistert Briefe an ihre Lokalzeitung, Briefe in denen sie Hitler sogar bisweilen die Schönheit der rebenumkränzten Rheinberge, der Fichtenschwälder des Schwarzwaldes und des Münchener Bieres zugute schreiben. (Sie haben wohl etwas von einem Bürgerbräuputsch gehört und es nicht ganz verstanden.) Ob freilich diese naive Briefpropaganda, die jetzt meist im Gegensatz zum Vorjahr aus dem Leserkreis beantwortet wird, die erwünschte Wirkung hat, ist eine andre Frage. Noch ist die Propaganda nicht so planmäßig wie im vorigen Jahr.

Horre Belisha und die Nachtruhe

Veslie Horre Belisha, der neuernannte Verkehrsminister, beginnt rasch populär zu werden. Bis vor kurzem kannten ihn nur seine Wähler und die Berufspolitiker. Die Unterhausmitglieder schätzten den damaligen Unterstaatssekretär im Finanzministerium wegen seiner wichtigen Schlagfertigkeit, die mit Sachkenntnis verbunden war, aber die Öffentlichkeit kannte den jungen ehrgeizigen Politiker nicht. Da kam die Chance. Der bisherige Verkehrminister Stanley wurde zum Arbeitsminister befördert. Horre Belisha wurde Verkehrsminister — und stürzte sich mit Feuereifer in die Arbeit. Zunächst nahm er das Problem der Verkehrsunfälle vor. Am verkehrstreichsten Tag des Jahres, dem August Bankholiday fuhr er mit seinen Beamten stundenlang auf den gedrängten Chausseen herum, um die Probleme aus der Anschauung kennen zu lernen — ein vergnüglicher Feiertag. Dauernd läßt er Polizeiautogirofluggzeuge über London kreuzen, um den Verkehr von oben zu beobachten. Sieht man so ein Flugzeug, so heißt es im Volksmund: da oben liegt Horre Belisha. Und jetzt hat sich der eifrige Minister der Schläfer angenommen. Er hat durch Verordnung das Hupen der Autos zwischen 12 und 7 Uhr in der Nacht verboten. Zunächst in London. Begeisterte Briefe an die Zeitungen und an die Minister waren die Antwort der vom Lärm befreiten Londoner. Die Verkehrsunfälle aber nahmen im Gegensatz zu manchen Befürchtungen nicht zu. Vier Tage war die Verordnung in Kraft. Da fuhr der Minister mit einigen Beamten nachts stundenlang durch London. Er hörte nur ömal hupen — und war begeistert. Er verzichtete auf den wohlverdienten Schlaf, fuhr ins Ministerium und verordnete noch in der Nacht das Supperbot für ganz Großbritannien. Zwar knurrten einige Gemeindeverwaltungen über den diktatorischen Minister, der sie nicht einmal gefragt hat, aber er hat eine gute Presse, sein Name zierte sogar die erste Seite der Sensationsblätter neben Kridithelden und Raubmördern. Nur die Kaskaden sind etwas verlegen. Sie rufen dauernd nach jungen aktiven Ministern, die handeln und nicht reden. Und nun kommt ausgerechnet ein junger Liberaler und noch dazu ein Jude und stiehlt ihnen ihren Donner. Das roubt ihnen trotz des Supperbots den Schlaf.

Hier kommt die Heilsarmee

Die Heilsarmee hält ihre Frühjahrsversammlung in London ab, um einen neuen General zu wählen. In Deutschland sah man stets ein wenig spöttisch auf die Heilsarmee herab, trotzdem sie sachlich viel Gutes tat. In England respektiert man sie und beschäftigt sich spaltenlang mit ihren inneren Angelegenheiten. Auch das Arbeiterblatt „Daily Herald“ widmet dieser Angelegenheit kostbare Teile seiner ersten Seite. Es ist ein Ereignis in Englands Ferienzeit.

Wenn ein Prinz sich verlobt

In England liebt man es, über den Hitterhult der deutschen Presse zu spotten. 5-10 Hitlerbilder in jeder Nummer, Hitler auf einer Ausstellung, Hitler ernst, Hitler lächelnd, Hitler einen Blondkopf streichelnd. (Daß die „Fränkische Tageszeitung“ in einer einzigen Nummer 16 — sechzehn — Fotografien von Streicher brachte, weiß man offenbar nicht.) Doch ist der Spott der Engländer so ganz berechtigt? Nach den letzten Tagen möchte man daran zweifeln. Da hat sich Prinz Georg, der jüngste Sohn des Königs mit einer griechischen Prinzessin verlobt. Der Prinz ist populär, er ist sympathisch, gut aussehend, bescheiden. Daß die Blätter seine Verlobung feiern, daß sie ausführliche Berichte bringen und Fotografien des Brautpaares bringen, ist selbstverständlich. Wäre es der Thronfolger, der heiraten würde, die Braut also die künftige Königin, dann könnte man begreifen, daß die Presse noch mehr Lärm machte. Aber Prinz Georg ist der vierte Sohn des Königs, hat also selbst im Falle

Der wahrscheinlichen Ehelosigkeit des Prinzen of Wales keine Chancen den Thron zu bestiegen — und dennoch vollführt ein Teil der Presse — voran der „Daily Express“ — ein Höllenpektakel. Jeden Tag neue Bilder, spaltenlange Artikel. Der „Daily Express“ hat sogar einen Sonderberichterstatler nach Jugoslawien, wo das Brautpaar weilte, entsandt — und nun geht es los. Wie kalt das Wasser des Flusses ist, in dem der Prinz badet, daß er immer einen kleinen Schrei ausstößt, wenn er ins Wasser springt (offenbar hat der famose Berichterstatler sich im Gebüsch versteckt), welche Farbe der Lippenstift der Prinzessin hat und wie ihr Pulver heißt, welche Kuchen sie backen kann, und daß sie sogar — denke nur, treuer Untertan — Betten machen kann. So geht es stundenlang weiter, Tag für Tag. Man könnte hier wirklich den Ausspruch eines bekannten Deutschen über die Zustände im Nazi-Reich anwenden:

„Man kann gar nicht soviel fressen, wie man kann.“

Schacht vom Ausland gesehen

Man behauptet, er habe geheime Goldvorräte, aber nur für Rüstungszwecke

Paris, 5. September.

Der mitteleuropäische Sonderberichterstatler des „Paris Soir“, Charles Sicard, erinnert in einem langen ausfrag datierten Artikel daran, daß der frühere Reichsbankpräsident Dr. Luder seinen Nachfolger Schacht einmal dahin charakterisiert habe: Man müsse sich fragen, ob dieser Mann mit dem allseitigen Blick und der Stentorstimme ein Bahnhofsmitarbeiter oder ein unheilbarer Hochmütiger sei. Denn aus unbekanntem Gründen finde er die Menschen immer dümmmer, als er selbst sei. Die letzten Erklärungen Schachts, so meint Sicard, bewiesen die Trefflichkeit dieser Charakterisierung. Schacht habe durch Vermittlung von Montagu Norman versucht, in Amerika Kredite zu bekommen. Da aber diese Veruche gescheitert seien, habe er andere Wege zur Beschaffung der für Deutschlands Rüstungen notwendigen Mittel suchen müssen. Die Schwerindustrie und die Reichswehr haben gefordert, daß Schacht von der politischen Bühne abtreibe. In der Reichsbank habe eine außerordentlich vertrauliche Konferenz der Bankiers und Industriellen stattgefunden. Man habe sich in dieser Konferenz dahin geeinigt, daß die ganze deutsche Geldpolitik den Bedürfnissen der Reichswehr und ihrer Hauptlieferanten untergeordnet werden müsse. Krupp, Thyssen, Rheinmetall, Berlin-Karlshafen AG, Gotta und andere Schwerindustrielle erhielten die Erlaubnis, ihre Devisen zur Rohstoffeinfuhr zu verwenden, statt sie dem Staat zur Verfügung zu stellen. Auch habe man diesen Schwerindustriellen erlaubt, Auslandsanleihen nach Guldankern zu machen.

Die nachfolgenden Zahlen, so heißt es weiter in dem Artikel, beweisen, daß dieses seit zwei Monaten etwa bestehende Geheimabkommen außerordentlich günstig gewirkt habe.

Die Eisenproduktion, die den Bedürfnissen der Kriegsindustrie diene, habe sich im Juli dieses Jahres um 43 Prozent gegenüber dem Vorjahre erhöht. Die Stahlproduktion habe eine Vermehrung von 30 Prozent erfahren, und die Zahl der Hochöfen, die für diese Industrie brennen, sei um 3 vermehrt worden.

Die große Radiorfirma Lorenz habe im August einen Auftrag für 3000 fahrbare Feldstationen für die Reichswehr erhalten. Die Fabriken von Heintz und Küffelendorf sollten für 5000 Maschinenwerke die Gefehle liefern, und Rheinmetall habe einen Auftrag von 150 10,5-cm-Feldkanonen. Außerdem baue das gleiche Unternehmen zur

Zeit acht großkalibrige Verteidigungsgeschütze gegen Flugzeuge, die auch bei dieser Firma bestellt seien.

In den letzten zwei Monaten habe die deutsche Kriegsindustrie ihre schon obendrein gesteigerte Produktion noch verstärkt. Das beweisen die Einfuhrzahlen des ersten Halbjahres 1934 gegenüber denen von 1933: Die Holzeinfuhr sei um 82 Prozent gestiegen, diejenige von Hautschul um 40,3 Prozent, Kupfer um 74,1 Prozent, Eisen um 71,5 Prozent.

Diese Statistik wirke um so bestrebender, wenn man bedenke, daß zwar die Importeure offiziell für ihre ausländischen Käufe zehnmal weniger Devisen als 1933 erhalten haben, daß aber trotzdem das Reich für 100 Millionen Rohstoffe eingeführt habe. Und da frage man sich natürlich, woher komme denn das Geld für diese Einfuhr?

Das Reich lasse, so fährt Sicard fort, durch Schacht seine große Not verkünden, das Reich fordere ein vollständiges Moratorium, aber es habe Geld für seine Rüstungen ohne Rücksicht auf seine diplomatischen Verpflichtungen und seinen Gläubigern zum Hohn.

Sicard erinnert daran, daß „Paris Soir“ die erste Zeitung gewesen sei, die darauf hingewiesen habe, daß Schacht durch den Betrug von Jovar Kreuzer sich einen Geheimfonds von 100 Millionen Goldmark habe schaffen können, der für die Kriegsindustrie bereitgestellt worden sei. Im übrigen habe Deutschland im Juli 8 Tonnen Sowjetgold zur Bezahlung alter russischer Einkäufe erhalten, und im August habe es nochmals 10 Tonnen empfangen.

Die Schwerindustrie, dessen Gefolgsman und Gefangener Dr. Schacht allezeitig sei, habe in ihrem Programm auch die Marktentwertung. Wie wolle Dr. Schacht dieser Forderung gegenüber noch Widerstand leisten?

Aus ganz ernster Quelle, so schreibt Sicard seine interessanten Ausführungen, wisse er, daß Schacht streng vertraulich den großen Firmen, die mit dem Auslande arbeiten, empfohlen habe, Verpflichtungen nur noch in Mark einzugeben. Der Zweck dieser Maßnahmen sei sehr durchsichtig. Wenn die Marktentwertung vollendete Tatsache sein werde, werde das Reich den Vorteil haben, seine Schulden in entwerteter Mark abzahlen zu können.

Der Schwindel, der sich hier offensichtlich und systematisch vorbereitet, wird alles, womit man das Ausland schon vorher getäuscht hat, weit hinter sich lassen, sagt Sicard.

Noch nie dagewesen

Leni filmt in Nürnberg mit 40 Operateuren . . .

Leni Meisenstahl, die bereits im vorigen Jahr den Film des Reichsparteitages gedreht hat, ist in Nürnberg. Ein Vertreter des DNB hatte Gelegenheit, mit ihr über den Film des kommenden Reichsparteitages zu sprechen. Danach wird dieser Film eine Höchstleistung der Filmproduktion werden. Die 40 besten deutschen Filmoperateure wirken mit ihm. Die besondere Schwierigkeit der Aufnahme liegt darin, daß die größtmögliche Wirkung erreicht werden soll, ohne daß in irgendeiner Weise die Würde der Veranstaltung gekürzt wird. Alle notwendigen Hilfsmittel werden natürlich möglichst unauffällig angebracht und zum Teil durch lebende Mauern der SA usw. verkleidet, so daß man den Apparat fast gar nicht bemerkt.

Einige ganz neuartige Hilfsmittel bestehen darin, daß ein Teil der Operateure mit Rollschuhen, die Gummiräder besitzen, ausgestattet wird, ferner werden besondere Fahrradwagen der Art der früheren Hochräder konstruiert, mit denen die Operateure in die Menge hinein-fahren können. Es ist klar, daß die Verkündigung der Filmlente unter sich, um seine Störungen hervorzuheben, nur auf optischem Wege erfolgen kann.

Der Stab Leni Meisenstahls ist langsam auf 120 Mann angewachsen. Am Sonntag trafen noch die rechtlichen Operateure ein, so daß ab Montag die Filmlente einsatzbereit sind.

Insgesamt werden 5000 bis 6000 Meter Film aufgenommen, aus denen heraus nur die allerbesten Stücke zu dem Film von 2400 Meter verwandt werden. Die ganze Filmaufnahme stellt aber ein Tonfilmarchiv von höchster Bedeutung dar.

Das wird also ganz gewaltig. Leni mit ihrem „Stab“ Geld ist ja genügend da. Wenn etwas fehlt, zahlt die Reichskasse oder es gibt neue Absätze.

Das Neueste

Im Dorfe Truans bei Dijon sollte am Dienstag auf Antrag einer landwirtschaftlichen Genossenschaftskasse beim Bürgermeister eine Versteigerung vorgenommen werden. Die Freunde des Bürgermeisters unter Führung eines Generalratsmitgliedes legten Protest gegen die zu geringen Preise für die landwirtschaftlichen Maschinen ein und verlangten, die Sitzung abzubrechen. Im Hinblick auf mögliche Zwischenfälle waren aus zwei nachbarschaftlichen Gendarmen eingetroffen, deren Dazwischentreten das Signal zu einer allgemeinen Schlägerei gab. Die Parteigänger des Bürgermeisters behielten die Oberhand und sperrten die Güter der Ordnung in einen Versteck ein, so daß dem Gerichtsvollzieher nichts übrig blieb als die Vertagung der Versteigerung um drei Monate.

Nach einer Agenturmeldung aus Rom bestätigt man in dortigen gut unterrichteten Kreisen, daß Dr. Pensch kurz nach Parton in Rom eintreffen werde, um mit Mussolini über die Zusammenarbeit Frankreichs, Italiens und der kleinen Entente am wirtschaftlichen Wiederaufbau der Donauländer zu verhandeln.

Das nächste französische Rekrutenkontingent wird am 19. und 20. Oktober unter die Fahnen gerufen werden.

Der parlamentarische Stavilli-Ausschuh hat am Dienstag nach mehrstündiger Verhandlung mit 15 gegen 9 Stimmen bei 4 Enthaltungen sich für die Veröffentlichung des Polizeiberichts über die Unterbindung des Falles Prince ausgesprochen, doch sollen Namensnennungen und sonstige Angaben unterbleiben, durch die die Ehre Dritter angetastet werden könnte. Mit der Veröffentlichung wird der Justizminister beauftragt werden. Dieser ist außerdem um Mitteilung ersucht worden, welche Folgen den attemmähigen Unterlegen über die bisherigen Beratungen des Untersuchungsausschusses gegeben worden sind.

In verschiedenen ländlichen Bezirken von Dijon ist der Kartoffelfäule ausgebrochen. Die Kartoffelernte scheint ernstlich bedroht.

Die Streiklage in den Vereinigten Staaten hat sich infolgedessen verschärft, als mit großer Wahrscheinlichkeit zweihunderttausend Arbeiter der Bekleidungsindustrie in einen Sympathiestreik eintreten werden.

Weitergeben! Weitergeben!

Werfen Sie die „Deutsche Freiheit“ nach dem Lesen nicht fort. Geben Sie das Blatt an Leute weiter, die der Aufklärung und Belehrung bedürfen!

Almosen statt Lohn

Die in der deutschen Arbeitslosigkeit beschäftigten 400 000 Reichslandarbeiter erhalten so jämmerliche Löhne, daß sich selbst Nationalsozialisten darüber empören. Im Kreis Dramburg in Pommern hat die „deutsche Arbeitsfront“ Gelder gesammelt, um den dort beschäftigten Reichslandarbeitern pro Woche 2 RM. auszahlen zu können.

Für demokratisches Regime an der Saar

Feierliche Erklärungen Frankreichs an den Völkerbund

Die Rechte der Saarländer

Saarbrücken, 4. September 1934.

Nunmehr liegt die Barthou'sche Denkschrift über die Saarabstimmung im genauen Wortlaut vor. Sie ist vom französischen Außenminister dem französischen Ministerrat vorgelegt und von diesem gebilligt worden. Mittlerweile ist sie dem Völkerbundssekretariat in Genf zugegangen. Sie entspricht voll und ganz der Charakterisierung, die wir ihr vor einigen Tagen bereits ausstellten. Sie enthält bezüglich des Status quo u. a. auch die von der sozialistischen Freiheitsfront des Saargebietes durch die 2. Internationale am 4. August in Brüssel erhobenen Forderungen.

Schon eine oberflächliche Lektüre der Denkschrift zeigt, welche ungeheuerliche Fälschung sich Goebbels und seine Pressefabrikanten leisten, als sie der Öffentlichkeit mitteilten, Frankreich betrachte in dieser Denkschrift die Saarfrage als im hitlerdeutschen Sinne geregelt und Frankreich ginge von einer Rückgliederung des Saargebietes an Deutschland aus. Wie jeder objektive Leser der Denkschrift mühelos feststellen wird, ist das genaue Gegenteil zutreffend. Bei allen Fragen, welche die Denkschrift berührt, bei den politischen, juristischen, finanziellen Fragen und der Grubenfrage werden immer alle drei im Friedensvertrag vorgesehenen Lösungen einer Betrachtung unterworfen. Selbstverständlich ist für Frankreich das Problem nur unbedeutend, wenn das Saargebiet für Frankreich votieren würde. Dann gibt es für Frankreich keine wirtschaftlichen und finanziellen Fragen, weil das Saargebiet ja bereits jetzt mit der Währung und seiner Wirtschaft an Frankreich angelehnt ist. Schwieriger sind die Fragen schon bei einer Entscheidung der Saarbevölkerung für den Status quo. Aber auch dann sind die einzelnen Probleme nicht so kompliziert, wie im Falle einer Entscheidung für Hitlerdeutschland. Deshalb nehmen naturgemäß diese letzteren Erörterungen den breitesten Raum ein. Da bietet jede einzelne Frage fast unüberwindbare Schwierigkeiten.

Für uns Freiheitskämpfer an der Saar, die unter allen Umständen gegen den Anschluß an ein Hitlerdeutschland sind, ist die Stellungnahme der französischen Regierung zum Status quo von besonderer Bedeutung. Alles, was hier dem neu zu gründenden zukünftigen Völkerbundsstaat an Rechten und Vergünstigungen gewährt und zugebilligt wird, geht ja im wesentlichen auf Kosten Frankreichs und des „dritten Reiches“. Deshalb sind Erklärungen dieser beiden Staaten von der allergrößten Wichtigkeit. Frankreich hat seinen Standpunkt nun endgültig präzisiert. Es tritt ein:

1. Für ein liberales demokratisches Regime des Völkerbundes an der Saar. Die Saarbevölkerung soll in weitestem Umfange an der Verwaltung des Saarstaates beteiligt werden. Es ist selbstverständlich, daß alle anderen Staaten des Völkerbundes mit dieser von Frankreich vorgeschlagenen Regelung einverstanden sein werden. Damit wäre also eine freiheitliche, vom Selbstbestimmungsrecht getragene Völkerbundsregierung an der Saar als absolut gesichert anzusehen.
2. Frankreich läßt ausdrücklich die Möglichkeit späterer Änderungen der zunächst zu treffenden staatlichen Abänderung zu. Es bleibt also Tür und Tor offen für eine vom Willen des Volkes späterhin getragene Abänderung in der Saarfrage, insbesondere auch für einen späteren Anschluß an ein von Hitler-Barbarei befreites Deutschland.
3. Der neue Saarstaat wird vom französischen Staat zu „billigen Bedingungen“ in den Besitz eines Teiles der Saargruben gelegt werden. In den Besitz dieses Teiles der Saargruben unter französischer Verwaltung einem freien Saarstaat widersprechen würde. Aus diesem Gesichtspunkte heraus ist zu erwarten, daß ein wichtiger Teil der Gruben in das Eigentum des neuen Völkerbundsstaates überführt werden wird.
4. Der neue Saarstaat behält die französische Währung bei und genießt damit alle Vorteile, die aus der stabilen Goldlage Frankreichs hervorgehen. Von ganz besonderem Werte ist das Versprechen des französischen Staates, dem neu zu gründenden Völkerbundsstaat mit weitgehenden Krediten entgegenzukommen. Die Saarwirtschaft wird dieses französische Versprechen besonders zu würdigen wissen. Sollte Hitler-Deutschland die Deutschen an der Saar, die dann als Auslandsdeutsche seinem Herzen besonders nahe stehen würden, in dem gleichen Maße unterstützen wie Frankreich, so wäre der neue Völkerbundsstaat geradezu glücklich zu preisen. Allerdings ist Hitler-Deutschland so sehr verarmt und so sehr selbst auf Kredite angewiesen, daß es dem neuen Völkerbundsstaat keine finanzielle Hilfe gewähren könnte. Hitler-Deutschland wirft jetzt zwar in den Kampffonds um die Saar bedeutende Mittel, die es aber nur aufzubringen gewillt ist unter dem Gesichtspunkte des außenpolitischen Erfolges im Ringen um in der Weise, daß die deutsche Volkswirtschaft zum Überlauf gebracht wird.
5. Frankreich wünscht Schutz aller Rechte der Sozialversicherter für ihre Rechte. Es hält es für notwendig, daß die erworbenen Rechte durch den Völkerbundsrat gesichert werden. Diese außerordentlich bedeutsame Frage wird bei allen Rentenbesitzern an der Saar große Beunruhigung auslösen.

Alle diese Anregungen und Versprechen Frankreichs gelten tiefenherb mehr als die unverbindlichen und Gebilligen Versprechungen privater Körperschaften und Gesellschaften des „dritten Reiches“. Hier spricht eine

führende Großmacht vor dem obersten Forum der Welt und stellt für die Erfüllung sein ganzes Prestige in Rechnung.

„Nie zu Hitler!“

Frankreich macht in der Barthou'schen Denkschrift kein Hehl daraus, daß im Falle einer Entscheidung für Hitlerdeutschland die Folgen für das Saargebiet von außerordentlich großer Bedeutung sein werden. In finanzieller Hinsicht hört das Saargebiet dann auf, ein Teil des französischen Wirtschaftsgebietes zu sein. Es verliert die französische Währung. Die Saareinwohner würden von Hitlerdeutschland gezwungen werden, ihre sämtlichen Franken bei Gefahr schwerer Strafe an den Staat abzuführen und dafür die im Ausland wertlose Reichsmark entgegenzunehmen. Frankreich würde ferner von Hitlerdeutschland restlose Bezahlung der Saargruben verlangen. Es würde solange das Eigentum an den Saargruben nicht ausgeben, bis nicht der letzte Pfennig gezahlt wäre. Das völlig verarmte Hitlerdeutschland ist nicht in der Lage, auch wenn es sein ganzes Gold und seine ganzen Devisen hingäbe, die Gruben zu bezahlen. Das Wirtschaftselend würde um so größer werden,

während die Saarländer selbst aus ihrem Deviseneigentum die Gruben bezahlen müßten für das „dritte Reich“ und seine Bankrottspolitik.

Auffallend ist die Tatsache, daß die französische Denkschrift die Zollfragen nicht berührt. Natürlich ist diese Frage nur von Wichtigkeit bei einer Entscheidung für Hitlerdeutschland. Hier aber will Frankreich offensichtlich alle Hände freibehalten und sich zollpolitisch in keiner Weise binden. Es wird der berühmte eiserne Vorhang niederfallen und das Saargebiet wird behandelt werden wie Hitlerdeutschland. Es wird in die deutschen schwierigen Wirtschaftsverhältnisse hineingezogen und nimmt an dem hitlerdeutschen Elend teil.

Mit Recht hebt die Denkschrift hervor, daß nicht alle Probleme erörtert, ja in der Denkschrift nicht einmal aufgezählt wurden. Immerhin ist aber in der Denkschrift so viel enthalten, daß die Saarbevölkerung mit aller Deutlichkeit ersehen kann, worum es geht und wo die Probleme liegen. Wenn man Hitlers leere Phrasen und seine nichtsagenden Worte von Ehrenbreitstein betrachtet, so erkennt man erst, wie verständnislos und unfähig die Regierung des „dritten Reiches“ dem für das Saarvolk entscheidenden Lebensproblem gegenübersteht.

„Im Saargebiet herrscht Ruhe“

Wie man sieht . . .

Die „Deutsche Front“ in Saarbrücken behauptet in ihrer Nr. 143 „im Saargebiet herrscht Ruhe“. Zum Beweise dafür zitiert sie eine angebliche Aeußerung des schwedischen Mitgliedes der internationalen Saarabstimmungskommission, des Herrn Regierungspräsidenten Kohde. Er soll sich entsprechend in einer schwedischen Zeitung geäußert haben. Was er wirklich gesagt hat, möge dahin gestellt bleiben.

Auf der zweiten Seite jedenfalls schildert die „Deutsche Front“ die wundervolle Ruhe an der Saar wie folgt:

„Die Schwarze Nordgarde“ am Wert

Neunkirchen, 3. September.

In der Nacht zum Dienstag wurde der junge deutsche Arbeiter Eduard Konnegart aus der Röhre der Weststraße in Landweiler in der Nähe der Sinnerthaler Mühle von einer Horde separatistischer Weisageler überfallen, in der übelsten Weise mißhandelt und schließlich als tot liegen gelassen. Es handelt sich um einen wohlorganisierten Nordanschlag separatistischer Nordbuben, entmenschter Elemente, die unter Führung emigrierter Bombenattentäter und Mordmörder nunmehr unter dem Namen „Schwarze Garde“ als Stoßtruppe gegen die disziplinierte Front der Deutschen an der Saar eingesetzt werden soll.

An demselben Tage schon weiß das kommunistische Blatt, die „Arbeiter-Zeitung“, zu schreiben:

So lügt und heult die Faschistenbande

Das „Saarbrücker Abendblatt“ meldet unter der Ueberschrift „Roter Terror wütet“, daß der Kommunist Paul Türk einen gewissen Eduard Konnegart überfallen und mißhandelt habe. Diesen Mordfall“ malt das Schmierblatt in allen Farben aus. Wahrheit ist, daß der „überfallene“ Konnegart von einigen seiner Zehbrüder niedergeschlagen wurde. Konnegart gehört weder der Deutschen Front noch sonst einer politischen Richtung an. Er ist als ein Säuer bekannt. Genosse Türk kam zufällig des Weges und sah, wie der Verletzte am Boden lag und köhnte. Ohne zu wissen, um wen es sich handelte, nahm Türk ihn auf, küßte ihn und brachte ihn unter großen Mühen in die Wirtschaft „Pfälzer Hof“, wo er auch noch dafür sorgte, daß ein Arzt geholt wurde. Aus dieser Hilfe uninteressierter Genossen, den er einem vollkommen Fremden zuteil werden ließ, macht das „Deutsche Front“-Blatt einen kommunistischen Ueberfall“ unter der Ueberschrift „Der rote Terror wütet“.

Die Urheber solcher Mordbege sollen sich nicht wundern, wenn der Volkszorn der Massen an der Saar sich in einer Form äußert, bei dem es angebracht wäre, von einem „Wüten“ zu reden.

In derselben Nummer bringt die kommunistische Zeitung ein Bild des auf seinem Krankenlager ruhenden kommunistischen Abgeordneten Sommer, der dieser Tage von Nazis fürchtbar mißhandelt worden ist: „So haben die braunen Behier den Genossen Sommer zugerichtet.“

Man sieht, daß eine wundervolle Ruhe an der Saar herrscht. Gleichzeitia meldet das Deutsche Nachrichtenbüro:

Stabschef Ruhe hat folgende Vertügnung erlassen:

SA-Gruppenführer Ganleiter Joseph Bärkel wird dem Stabe der Obersten SA-Führung zugeteilt. Er ist beauftragt, die Bildung der SA des Saargebietes nach erfolgter Rückgliederung zu übernehmen sowie die Unterlegung über alle Vorwürfe angeblicher Verhöfe gegen das Verbot der Bildung von SA-Organisationen durchzuführen.

Der Chef des Stabes: gez. Ruhe.

Das bedeutet eine offene Verhöhnung der Regierungsabstimmungs- und des Völkerbundes, ist eine freche Provokation, denn eben erst hat die Regierungsabstimmung überreiches Material über die getarnte SA im Saargebiet in Genf überreicht. Es besteht natürlich kein Grund, schon jetzt einen Führer der SA des Saargebietes für den noch ganz unabsichtlichen Fall der Rückgliederung zu ernennen, wenn nicht schon die SA im Saargebiet besteht. Daß sie als ein ständiger Unruhefaktor existiert, kann niemand bezweifeln.

Havas meldet:

Die Regierungskommission ist im Begriffe, die saarländische Polizei zu verstärken. In diesen Tagen werden 100 Beamte, in den nächsten Tagen weitere 100 und kurze Zeit darauf weitere 100, insgesamt also 300 Beamte saarländischer Herkunft neu eingestellt werden. Es handelt sich um den Be-

ginn der für notwendig erachteten Vollzeilverstärkung, parallel zur Verstärkung der Abstimmungsabteilung durch eine größere Anzahl ausländischer Beamter.

Wenn die Meldung zutrifft, ist sie vielleicht eine Garantie dafür, daß nun wirklich bald Ruhe im Saargebiet herrscht.

Protest gegen die Bischöfe?

Gegen ihre Einmischung in den Saarkampf

Die gleichgeschaltete Presse des Saargebietes läßt sich aus Genf melden:

Gleichzeitig mit der französischen Denkschrift ist im Völkerbundssekretariat ein Schreiben der Abstimmungskommission des Saargebietes eingetroffen, das gegen ein Telegramm der Rundgebung der katholischen Saarjugend vom 29. Juli an den verstorbenen Reichspräsidenten von Hindenburg protestiert. Das Telegramm hatte lediglich dem verstorbenen Reichspräsidenten einen Gruß der katholischen Jugend und der Bischöfe von Trier und Speyer übermittelt. Die Abstimmungskommission will darin einen Beweis für den nicht konfessionellen, sondern politischen Charakter der Rundgebung und für eine unbefugte politische Einmischung der deutschen Bischöfe auf den Abstimmungskampf sehen. Sie verlangt vom Völkerbundsrat, daß er Sorge dafür trage, daß die Garantien, welche die deutsche und französische Regierung für die Vorbereitung der Abstimmung übernommen hätten, auch von anderen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens eingehalten werden.

„Deutsche Freiheit“

Abonnementspreise:

		im Monat	Zustellgebühr
Amerika	Dollar	1,—	0,50
Argentinien	Peso	3,—	1,—
Belgien	belg. Fr.	15,—	5,30
Dänemark	Kr.	3,70	2,30
England	sh	4,—	1,10
Frankreich	fr. Fr.	12,—	3,75
Holland	fl.	1,50	0,40
Italien	Lire	10,—	5,—
Luxemburg	belg. Fr.	15,—	5,30
Neubelgien	belg. Fr.	12,—	5,30
(Eupen-Malmedy)			
Oesterreich	(verboten)	—	—
Palästina	sh	4,—	1,10
Polen	(verboten)	—	—
Rumänien	Lei	90,—	30,—
Rußland	Rubel	1,—	—
Saargebiet	fr. Fr.	12,—	7,50
Schweden	Kr.	2,60	1,70
Schweiz	schw. Fr.	2,40	0,80
Spanien	Peseta	6,—	2,—
Tschechoslowakei	Kr.	30,—	5,50

Bei Zusendung unter Kreuzband durch die Post sind die Portogebühren vom Besteller mit dem Abonnementsbetrag zu entrichten.

Schinken sehen dich an

Darré flüchtet in die Vorzeit

Zu dem mancherlei Krakeel, der sich hinter den Kulissen des geknebelten deutschen Geisteslebens abspielt, gehört der um die germanische Frühgeschichte. Die erste Wissenschaft hat festgestellt, daß die alten Germanen vor der Berührung mit dem Christentum und dem römisch-griechischen Mittelmeerkreis im Zustand primitivster Barbarei dahin lebten. Das halten die Rassepatrioten um Wirth und Leers nicht aus, denn Christentum und Mittelmeerkult waren doch stark verjudet und die ganze nationalsozialistische Rasselehre fliegt auf, wenn die ernste Forschung Recht hat. Also muß den namhaftesten deutschen Historikern eins fehlen, nämlich jene „Intuition“, wie sie vom „dritten Reich“ gebraucht wird, jene geniale Eingebung, die ohne wissenschaftliche Skrupel aus den „hochwertigen Erbschaften“ der Germanen den Schluß zieht, daß sie lange vor Karls des Großen gemeiner Zwangs-Christianisierung eigene hochstehende Kultur besessen haben müssen. Woher sich die Wirth und Leers auf ein biblisches gewieftes „Spätenforschung“ und — im Ernst! — auf den angeblich Jahrtausende alten Ruf des westfälischen Schinkens berufen.

Auf diesen Schinken gestützt, zieht jetzt auch Reichsernährungsminister Darré gegen die pedantischen Historiker los, die schon Wirths famose Urfinda als liberale Fälschung entlarvt und den Mann in der Berliner Aula wissenschaftlich hinrichtet haben, statt seiner genialen Intuition nachzugehen. Der Minister mit dem durchaus französischen Erbnamen greift zur Feder, um in der „Deutschen Allgemeinen“ einen geharnischten Artikel für die höchst dunkle germanische „Frühkultur“ und gegen die zünftige Forschung

loszulassen. Geben wir zur allgemeinen Erheiterung einiges aus der Schlußpartie:

„Jahrhunderte hindurch, vor der Bekehrung der Sachsen, ist der Import westfälischer Schinken ein wesentlicher Posten der römischen Außenhandelsbilanz. Also darf man wohl annehmen, daß die Westfalen vor ihrer Bekehrung bereits so gute Schweinezüchter waren wie heute auch noch. Ueber eine Tatsache möge sich die deutsche Gelehrtenwelt aber eindeutig klar werden: Der mangelnde Mut der weitaus größten Mehrheit der deutschen Gelehrtenwelt, zu den Dingen der germanisch-deutschen Frühgeschichte ehrlich und ohne ängstliches Schielen nach Jesuitismus, Freimaurerei und Judentum Stellung zu nehmen, hat die Achtung der deutschen Jugend vor dieser Art Gelehrtentum weitestgehend erschüttert. Diese Achtung wird auch nicht wiederhergestellt durch unsachliche Husarenritte namhafter Gelehrter gegen die „blutigen Laien“ in Angelegenheit der germanischen Frühgeschichte.“

Da haben wirs: auch an der Verfälschung der teutonischen Urgeschichte sind Jesuiten, Freimaurer und Juden schuld!

Enttäuscht von den Historikern, verherrlicht Darré in seinem Schreiben die blutigen Laien und Nichtfachleute; er bleibt damit sich und der braunen Staatsauffassung treu. Immerhin wäre es fürs „dritte Reich“ besser, wenn er sich mehr um Schinken kümmerte, denn es steht böse um ein leidendes Volk, dessen Ernährungsminister sich in die Vorzeit flüchtet, weil er von der Gegenwart auch nichts versteht.

Bruno Brandy.

Pariser Theatersaison beginnt

Optimismus auf der ganzen Linie

„Fermete annuelle“, diese beiden Worte, die in diesen Sommermonaten an einer großen Zahl von Läden und Lokalen von der glücklichen „Ferienkrankheit“ der Pariser besediten Zeugnis ablegen, prangen zur Zeit auch an den Portalen der meisten Theaterhäuser der Seinestadt. Es ist die Zeit der Pläne, der Vorbereitung zum neuen Start im Herbst, und da man die Bühnen, die auch während dieser „toten Saison“ allabendlich zum Besuch einladen, an den Fingern einer Hand aufzählen.

Ohne Ferien spielen in diesem Jahre nur die beiden ersten Staatstheater und drei besonders glückliche Revuebühnen ihre Serienerfolge weiter: Da ist Charella „Weißes Rössl“, das im Théâtre Mogador kurz vor seinem tausendsten Abend angelangt ist und diesen wohl auch noch in elegantem Endspurt vor dem Herbst, da es durch Offenbachs „Pariser Leben“ in großer Starbesetzung abgelöst werden soll, erheben wird. Ohne ihren Hauptstern, der augenblicklich die Provinz bereist, läuft auch allabendlich die Cecil-Sorel-Revue „Vive Paris“ im Casino de Paris weiter, der schon bald ein neuer Ausstattungsschlagler Direktor Varnas mit dem Titel „Parade de France“ und den Operettenkräften Lys Gauty und Parysis als darstellerischen Attraktionen folgen soll. Auch in den Folies-Bergère steht Profolgen bevor: die unverwundliche Mistinguett, die über ein Jahr hier wieder die Pariser und vielleicht noch mehr die Fremden und aus der Provinz Zugereisten begeistert hat, wird zunächst einen Film drehen, während Edmonde Guy als weiblicher und Sparado als männlicher Star in einer neuen großen Schau starten werden.

Neben diesen Beispielen der weltberühmten Pariser Revuekunst kann man auch in diesen heißen Wochen das klassische französische Repertoire in Oper und Schauspiel bewundern. Die Comédie Française, das Haus Molières, hat in der verflochtenen Saison zwei große Inszenierungserfolge verzeichnen können: einmal die „Oedipus“-Neueinstudierung, die auch in die kommende Spielzeit übernommen werden soll, zum anderen die Aufführung von Shakespeares „Coriolan“, die die ehrwürdige Stätte französischer Theatertradition während der kritischen Februartage dieses Jahres fast in den politischen Tageskampf gezogen hat. Diese beiden großen Klassikerinszenierungen haben bekanntlich dem Direktor des Instituts, Emile Fabre, einen Ruf nach Stradford on Avon eingebracht, wo er gastweise ein Werk Shakespeares inszenieren soll. Unter seiner Leitung wird das Ensemble eine Comédie im kommenden Winter auch erstmalig eine Klassikeraufführung verfilmen. Vorgesehen ist hierfür eine Darstellung von Molières „Précieuses ridicules“. Neben einer großen Reihe neuerer und neuester dramatischer Werke soll auch in die kommenden Spielzeit wiederum zwei Neucindas Repertoire der nächsten Spielzeit übernommen werden, und zwar Inszenierungen klassischer Schauspiele umfassen, und zwar „Horace“ und „Athalie“, letztere mit der Musik Felix Mendelssohn-Bartholdys. Hierfür wird jedoch ein kleiner Umbau der Staatsbühne notwendig sein, vor allem um Raum für das vorgeschriebene große Orchester zu schaffen. Die Comédie Française wird daher wahrscheinlich für kurze Zeit in ein anderes Haus übersiedeln müssen. — Das treueste Publikum darf wohl unter allen Pariser Bühnen die Grande Opéra ihr eigen nennen. Sie hat es im Laufe der letzten Spielzeiten verstanden, ihrer Bestimmung als „Académie Nationale de la Musique“ treu zu bleiben und doch in einer Reihe groß angelegter Neueinstudierungen ihr Bestreben, „mit der Zeit zu gehen“, kund zu tun. Als größter Erfolg der jetzt beendeten Saison muß die ausgezeichnete strichlose Neuaufführung von Mozarts „Don Juan“ unter der vorbildlichen Leitung Bruno Walters angesprochen werden. Der Intendant Jacques Rouché kündigt auch für die neue Spielzeit Neuzinszenierungen bedeutender Repertoirewerke (u. a. Parsifal, Tristan, Figaros Hochzeit, Zauberflöte, Oberon, Salome) an, daneben werden einige Erstaufführungen und vor allem eine Anzahl neuer Tanzwerke unter Leitung des ausgezeichneten russischen Ballettmeisters Serge Lifar besonderes Interesse beanspruchen dürfen.

Die beiden anderen vom Staat subventionierten Bühnen haben in der letzten Spielzeit nicht allzu günstig abgeschnitten. Das Odéon wird mit einer Komödie von „Pile ou Face“ und einem großen Ausstattungswerk von Saint-Georges de Bouhélier „Jeanne d'Arc“ die Herbstsaison eröffnen. Die Opéra-Comique wird, dem Beispiel der großen Oper folgend, in Zukunft nur 4 Tage der Woche spielen, an den übrigen Abenden sollen nach Möglichkeit Kammermusik- und Gesangskonzerte stattfinden. Durch diese Maßnahmen wie durch häufige Rundfunkübertragungen soll das übergroße Defizit der letzten Jahre vermindert werden.

Von den Privatbühnen darf der Theaterkonzern der Direktion Isola schon rein mengenmäßig die größte Beachtung fordern. Die Brüder Emile und Vincent Isola werden den kommenden Theaterwinter über vier Bühnenhäuser (Théâtre des Variétés, Théâtre du Châtelet, Théâtre Sarah-Bernhardt und Théâtre Mogador) verfügen. Sie haben auch schon ihre Sensation angekündigt: Cecile Sorel, die große Tragödin, die zu Beginn der vorigen Spielzeit plötzlich die Comédie Française verließ, um ein ganzes Jahr hindurch als Revuestar sich im Ruhm der leichten Muse zu sonnen, wird unter der Direktion Isola zur ersten Schauspielkunst zurückkehren. — Gleich starkes Interesse beansprucht in theaterinteressierten Pariser Kreisen die Uebernahme einer eigenen Direktion durch die ehemalige Kollegin der Sorel, die auch im Film überaus erfolgreiche, schöne Marie Bell, unter deren Leitung Lucienne Bogaert, Clariond und Lugné-Poe das englische Erfolgstück „Miß Ba“ im Théâtre des Ambassadeurs kreieren werden. Von den übrigen nicht sehr zahlreichen reinen Schauspielbühnen seien das elegante Théâtre Michodière, in dem eine neue Komödie Paul Géalays Ende November erscheinen soll, und das modern geführte Théâtre de l'Œuvre genannt, das u. a. den „Prozess Oscar Wildes“ von Maurice Rostand angenommen hat.

Ein besonderes Kapitel stellt diesmal auch die Operette dar. Allen Anschein nach wird die Saison 1934/35 eine große Offenbach-Renaissance bringen. Vom „Pariser Leben“, das die Brüder Isola im Mogador vorbereiten, war bereits die Rede. Gleichzeitig kündigen die Direktoren der Bouffes-Parisiens noch für die ersten Spielmonate eine Neubearbeitung und Neuzinszenierung von Offenbachs „Kreolin“ an, für deren Titellrolle Josephine Baker — eine Spezialbesetzung in jeder Hinsicht — vorgesehen ist. Schließlich hat Max Reinhard den Plan, im Théâtre Pigalle, Pigalle, das bis vor kurzem seine Fledermaus-Einrichtung spielte, „Die schöne Helena“ herauszubringen. Doch das ist vorläufig Zukunftsmusik, denn vorher muß der große Zauberer eine südamerikanische Tournee und eine Reihe Wiener Verpflichtungen absolvieren.

Die Laubheit und Unentschiedenheit der beiden letzten Spielzeiten hat den Pariser Theaterdirektoren augenscheinlich nicht den Mut zu neuen Taten genommen. Im Gegenteil, optimistischer denn je verkünden sie ihre Pläne, und wenn nicht alles täuscht, ist das Theater auf bestem Wege, sich einen Teil des an den Film verlorenen Publikums zurückzuerobieren. Dabei will auch die Regierung die Theaterleiter unterstützen: schon jetzt hat der Handelsminister Lamoureux bekanntgegeben, daß bei den nächstjährigen Pariser Festwochen eine volle Woche dem Theater und der Theaterwerbung vorbehalten bleiben soll, um eine Ablenkung des Fremdenstromes und eine Verteilung des Publikums auf andere als theatralische Veranstaltungen zu verhindern.

Kaum ein Monat trennt uns von den ersten Generalproben der kommenden Spielzeit. Die Arbeit hinter den verschlossenen Theaterportalen beginnt bereits. Bald werden wir sehen, was von den Plänen und Projekten dieser Ferienwochen im nächsten Winter sich erfüllen wird. Hoffen wir, daß es eine größere Anzahl wertvoller Werke, eine stattlichere Zahl wesentlicher Inszenierungen als in früheren Jahren geben wird.

P. W.

Parteilieben

Gottfried Keller

Aus der „Trinklaube“, 1840—1850

Wer über den Parteien sich wähnt mit stolzen Mienen,
Der steht zumeist vielmehr beträchtlich unter ihnen.

Trau keinem, der nie Partei genommen
Und immer im trüben ist geschwommen!
Doch wird dir jener auch nicht frommen,
Der nie darüber hinaus will kommen.

Fällt einer ab von eurer Schar,
So laßt ihn laufen und richtet nicht,
Doch dem, der zu euch stoßen will
Von dort, dem schauet ins Gesicht!

Wenn schlechte Leute zanken, riecht's übel um sie her;
Doch wenn sie sich versöhnen, so stinkt es noch viel mehr!

„Was du nicht willst, das man dir tu',
Das füg auch keinem anderen zu!“
Laß die Gesinnung merklich sein,
So ist der halbe Sieg schon dein.
Zu diesem Wort lacht manch ein Schuft,
Der sich auf den Erfolg beruft:
Doch du erlebst, daß er wird wandern,
's trifft eben einen nach dem andern!

Halte fest an der Partei, wenn du ein Parteimann bist;
Aber unentwegt verleugne jeden Lügner und Sophist!

Betrachtet eurer Gegner Schwächen
Und lernt, am besten euch zu rächen,
Das eigne Unkraut auszustecken!

Als Gegner achte, wer es sei!
Strauchdiebe aber sind keine Partei!

Der Gott der Rache

Eine nationalsozialistische Fälschung

Der Dichter Schalom Asch hat, wie mitgeteilt, seine Zustimmung zur Aufführung seines Dramas „Der Gott der Rache“ an einer Budapester Bühne verweigert, weil er befürchtete, daß sein Stück in dieser Zeit verschärfter Reibungsflächen mißverstanden und eventuell zu Gehässigkeiten Anlaß bieten könnte. Das Stück gestaltet die Tragödie eines unwissenden Juden, der, Besitzer eines „Hauses der Liebe“, sich einbildet, durch Gebete und dadurch, daß er der Synagoge eine Torah-Rolle stiftet, sein eigenes Kind vor dem Herabsinken in seine Sphäre zu bewahren. Als dies doch geschieht, verzweifelt er und glaubt hieran einen Fingerzeig Gottes, des „Gottes der Rache, der die Schuld der Väter an den Kindern ahndet“, zu sehen. Mit einer Auseinandersetzung zwischen Judentum und Christentum oder zwischen Juden und ihren Gegnern hat das Stück nicht das geringste zu tun. Die Berliner einflussreiche nationalsozialistische Wochenschrift „Die Wahrheit“ (Nr. 34 vom 25. August) aber knüpft an die Budapester Meldung über den Inhalt des Briefes von Schalom Asch an den Direktor des „Theaters am Bethlen-Platz“ die folgende Betrachtung:

„Die Handlung dieses Stückes spielt sich irgendwo in einem östlichen Ghetto ab, und so toll wirbelt darin der Haß gegen alles Nichtjüdische und zumal auch gegen alles Nichtzionistische, daß der Titel des Schauspiels voll angebracht und passend erschien. Dieser „Gott der Rache“ war also nur ein unsäglich schmieriges und verkommenes Inferno des Hasses und der Wut gegen alles, was dem „ausgewählten Volke“ nicht behagte, so daß deshalb in diesem semitischen Inferno ein Christ, der sich unglücklicherweise dort hinein verlaufen hatte, so sehr gehetzt, beschimpft und diffamiert wurde, daß ein jüdisches Publikum an solcher Schauerdramatik wohl stets und immer seine allergrößte Freude haben mußte. — Und dieses Lechzen nach Haß und Rache war bei Schalom Asch schon deshalb ganz besonders erheblich und ausgeprägt, weil er stets einer der bedeutendsten literarischen Vertreter für die Idee des Zionismus war und das auch heute noch ist. Jetzt aber scheint wohl auch Asch schon zu bedauern, daß er einst sich zu so einer maßlosen und nur als größenwahnsinnig zu bezeichnenden Haßbatacche gegen alles Christliche und Nichtjüdische verstiegen hatte.“

Dies bringt „Die Wahrheit“ unter Riesenüberschrift auf der ersten Seite.

Den Verlegern gehts immer schlechter

Ein deutliches Zeichen, wie schlecht es dem deutschen Verlagsbuchhandel geht, ist darin zu erblicken, daß neben dem Buchhändlerbörseverein immer mehr Sonderorganisationen geschaffen werden, die für ihre Mitglieder Vorteile herauszuschlagen suchen. So wurde vor etlichen Wochen eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung gegründet, die als Genossenschaftsarbeit deutscher Verleger die „Gemeinschaftsarbeit“ des deutschen Verlagsbuchhandels fördern will. — Es war eine der Leistungen des Liberalismus und der Demokratie, deren Bedeutung weit über das Wirtschaftliche hinausging, den gesamten deutschen Buchhandel zu einigen. Das Elend, das die Hitlerei über Deutschland gebracht hat, beginnt nun auch diese Organisation zu zersetzen.

Barometer

Unter den Besitzern von Lichtspieltheatern hat eine Bewegung eingesetzt, die die Verbilligung des elektrischen Stroms erzwingen will. Die Bewag hat in Berlin die Forderung der Theaterbesitzer statt Lichtstrom Kraftstrom zu berechnen, abgelehnt. Nun hat sich, dem Druck seiner Mitglieder gehorchend, der Reichsverband der deutschen Filmtheater hinter die Forderungen gestellt. Er hat bis jetzt keine Erleichterungen zu erzielen vermocht.

Die deutsche Disziplin Von Jules Huret (1912)

(Schluß)

„Der Absolutismus, der in der Sozialdemokratischen Partei vorherrscht, ist sogar ein besonders charakteristischer Beweis für die Einigungskraft der deutschen Disziplin. Ob die drei Millionen sozialistischer Wähler sich im wahren Sinne des Wortes Sozialdemokraten nennen können, ist eine Frage, die nicht hierher gehört. Jedenfalls gehorchen und stimmen sie mit einer Einmütigkeit, die ihresgleichen sucht. Vereinzelte Versuche, die Partei zu trennen und Bebels Despotismus zu bekämpfen, sind fehlgeschlagen. Bebel ist der Herzog und Markgraf der Arbeiterpartei geblieben; nach wie vor steht er den Souveränen als Souverän gegenüber, und überdies als Tyrann. Er trägt keine Krone, und sein Programm unterscheidet sich wesentlich von demjenigen der Könige, seiner Gegner und Nacheiferer; aber er ist Herr, und jeder findet es ebenso natürlich, ihm zu gehorchen, wie er zu befehlen. Man behauptet, daß es nicht so bleiben wird, und man wartet Bebels Tod ab, um der Partei ein wenig Luft, Raum und Leben zu verschaffen. Der Despotismus dieses Arbeiterherzogs erstickt alle selbständigen Regungen seiner wohldisziplinierten Offiziere, die sich trotzdem vor ihm beugen und sich seiner Autorität fügen. Er muß sterben, damit seine Partei in Tätigkeit treten kann.“

„Von Natur aus Polizist“

Doch gibt es neben all diesen Vorteilen auch böse Mißbräuche!

Der Preuße — ich sage ausdrücklich nicht der Deutsche — ist von Natur Polizist. Es soll auf der ganzen Welt kein Land geben, wo so gern denunziert wird, wie in Preußen. Und darauf beruhen die erstaunlichen Erfolge der deutschen Polizei. Obwohl sie weniger gewandt, weniger erfinderisch und auch nicht so rasch in der Hypothese sind wie die französischen Polizisten, bringen sie es doch zu sehr bemerkenswerten Resultaten, und zwar dank der Beihilfe der gesamten Bevölkerung, die sie bei jeder Gelegenheit aus allen Kräften unterstützt. Die preußischen Behörden fördern diese Neigung, und es gibt in Berlin und im ganzen Königreich ein weitverzweigtes System von Denunziationsprämien.

Wir haben einen angeborenen Widerwillen gegen diese Sitte. Dennoch läßt sich darüber streiten. Der feige Schurke, der eine Sache ganz heimlich, und nur um zu schaden, oder aus angeborener Bosheit zur Anzeige bringt, ist offenbar ein unerträgliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft. Denn dem Prinzip nach müßte man die Menschen stets nach ihren Beweggründen beurteilen, und gerecht zu sein. Nun möchte ich aber glauben, daß der Preuße gerade von jenem Sinn für Disziplin, von dem ich Beispiele angeführt habe, dazu getrieben wird, eine Nichtachtung oder Verletzung der Gesetze zur Anzeige zu bringen. Die und die Sache ist verboten. Er tut sie nicht, obwohl er sich vielleicht dazu versucht fühlt. Sieht er nun, daß ein anderer seinem Gelüst nachgibt und nicht gegen seine Neigungen ankämpft, so tadelt er ihn innerlich wegen seiner Schwäche und Aufsässigkeit, und da er selbst der Versuchung nicht unterlegen ist, so findet er es gerecht, daß der Schuldige bestraft wird. Ein sehr edler oder sehr christlicher Charakter wird auf diesem Punkt stehen bleiben; da er die Macht der Versuchung kennt, so wird er dem Missetäter verzeihen oder sich voll Verachtung gegen fremde Schuld an seinem eigenen Tugendstolz genügen lassen. Doch was man von einer alten, kultivierten Rasse verlangen kann, das darf man nicht von dem rauhen, unpolierten Preußen erwarten, der kaum aus dem Größten herausgearbeitet und noch nicht genügend erzogen ist, weder zum Guten, noch zum Bösen. Ich sagte es bereits: er kann nichts weiter als fraglos gehorchen. Und das ist schon viel für ein Volk, das noch mehrere Jahrhunderte nach den Lateinern in Tierfelle gehüllt, in den Urwäldern hauste.

„Ober“

Die Autorität! Wo sich auch nur das geringste Anzeichen von Autorität offenbart, da beugt sich der Deutsche. Er sagt zu sich selbst: „Hier ist eine Autorität, die also nützlich sein

muß; ich kenne ihre Gründe nicht, aber ich billige sie; man muß also gehorchen.“

Der Hotelportier mit seinem Schild und seiner Tressenmütze ist ein wahrer Potentat. Sämtliche Dienstboten unterstehen seinen Befehlen. Die Reisenden reden ihm stets „Herr Portier“ an. Der Kellner, der in den Restaurants die Zahlungen entgegennimmt — denn die bedienenden Kellner sind in der Regel nichts weiter als seine Angestellten —, heißt „Oberkellner“; und da „Kellner“ kein sehr beachtender Titel ist, und der Oberkellner eine Autorität repräsentiert, so haben seine respektvollen Klienten begonnen, ihn schlankweg „Ober“ zu nennen. Aber in Deutschland kann man nun einmal in Achtungsbezeugungen kein Maß halten, und so hört man denn auch oft, daß die Leute „Herr Ober“ rufen. Kann es etwas Lächerlicheres geben?

Der Erfolg davon ist, daß diese Leute zuweilen mit ihrer Autorität Mißbrauch treiben, besonders kleinen Leuten gegenüber. Man muß sie deshalb von Zeit zu Zeit zur Ordnung rufen.

Der Uniformträger denkt: „Dieser Mensch hat keine Uniform, das will ich ihm schon fühlbar machen.“ Und er verfehlt nicht, es zu tun. Die Preußen des Nordens gehen sogar noch weiter: sie bilden sich alle ein, daß sie eine Uniform tragen! In Berlin schlagen die Kellner, welche Unteroffiziere oder auch nur gemeine Soldaten gewesen sind, in gewissen bescheidenen Restaurants den Gästen gegenüber einen befehlshaberischen Ton an, als ob sie mit Soldaten redeten. Es klingt unbeschreiblich unverschämmt. Sie sagen „Bitte“, wie man in Kasernen „Marsch“ sagt.

Ich möchte diese Eindrücke noch näher durch Beispiele beleuchten. Wir befinden uns in einem kleinen Ort von 3000 Einwohnern; ein reicher Mann aus einer benachbarten großen Stadt (er hat sich vom Geschäft zurückgezogen, ist Stadtrat und Vetter eines Ministers) will den Stationsvorsteher um etwas bitten. Er geht auf ihn zu, indem er den Hut abnimmt. Der Stationsvorsteher, ein großer, dickbäuchiger Mann mit vorquellenden Augen, starrt ihm unverschämmt ins Gesicht (ich muß zugeben, daß er ihn nicht kennt), hört ihm mit halb abgewandtem Kopf an, erwidert auf seine Bitte nichts weiter als: „Unmöglich!“ (es handelte sich darum, einen leicht zugänglichen verbotenen Weg zu passieren) und dreht ihm den Rücken. Der reiche Vetter des Ministers mit seiner bescheidenen errösenden Miene sah diesem dicken Individuum mit roter Mühe gegenüber aus wie ein Negerdiensthote, der vor dem König von England, Kaiser von Indien, steht. Ich fühlte mich durch diese Nichtachtung meines Begleiters ein wenig gedemütigt und empfand eine wahre Empörung über die „Vorschriften“, die diese uniformierten Angestellten sich sogar zu erklären weigern! Die Insolenz dieser Leute, die stolz darauf waren, Mißbrauch mit ihrer Amtsgewalt zu treiben, erregte meinen heißen Zorn. Ganz ohne falschen Patriotismus muß ich sagen, daß mir die etwas großtuende Unbefangenheit und die affektiertere Ungeniertheit der Franzosen im Verkehr mit ihren Behörden denn doch lieber ist, als diese unterwürfige Schüchternheit der Deutschen.

Ich habe nur selten erlebt, daß irgend jemand sich gegen den Druck dieser Autorität auflehnte. Nur diejenigen Deutschen, die sich viel in anderen Ländern aufhalten, empfinden ihn:

„Es wird zu gut für mich gesorgt,“ sagte ein Berliner zu mir, „und das ist mir langweilig! Ich möchte lieber ein wenig Freiheit genießen, wenn ich einen Fuß vor die Tür setze, und nicht immer die Hand eines Sicherheitsbeamten spüren, der mich beschützt, mir aber lästig ist.“

Gespräche mit Gelehrten

Ich plauderte eines Tages mit einem hervorragenden Berliner Professor über diese Frage, und er sagte:

„Beneiden Sie uns ja nicht um unsere blinde Unterwerfung unter jede Autorität und um unsere Demut gegenüber der Macht. Wenn unser Wohlstand und unsere Macht auch zum Teil aus dieser etwas knechtischen Subordination erwachsen sind, so liegt das daran, daß wir ihrer bedurften, um uns aus unserem bisherigen Zustande herauszuarbeiten, und daß sie nebenbei in unserer Natur liegt. Sie haben einen anderen Weg eingeschlagen und ihre Bestimmung schon früher er-

füllt. Wir sind dabei, die unsrige zu erfüllen. Will Deutschland jetzt höher emporstreben, so müssen die Deutschen sich ihrer Würde und eines gewissen Freiheitsinnes bewußt werden. Es gibt noch zu viele Leute, bei denen der Gehorsam die Stelle der Intelligenz, der Initiative, des Verstandes und der Urteilskraft vertritt.“

Will dagegen Frankreich seine alte Weltstellung zurückerobern, so muß es seine übermäßige Neigung zur Opposition und zur Mißvergnügte bekämpfen und endlich einsehen, daß Ordnung und folglich auch Disziplin etwas sehr Nützlich sind. Mit einem Wort, Sie müssen sich freiwillig und mit Ueberlegung disziplinieren, während wir unsere Fügsamkeit und unseren blinden Respekt abschütteln müssen, um zu wohlüberlegtem Respekt und zu reiflich erwogenem Gehorsam zu gelangen. Sie werden dann ordentliche Menschen sein, und wir freie Menschen. Auf diese Art werden wir uns näher kommen, um einander schließlich auf ideale Weise zu ergänzen. . . . Was heute noch trennend zwischen uns steht, ist gerade das Uebermaß, dem jeder sich auf seine Weise hingibt. Sie gehorchen nicht einmal denjenigen Gesetzen, die Sie selbst gemacht haben (Sie brauchen nur an Ihre Konservativen und an Ihre Sozialdemokratie zu denken!), und wir sind allzu bereit, jedem Ukas zu gehorchen, über welchen man uns nicht um Rat befragt hat.

Bei Ihnen herrscht ein Unabhängigkeitstrieb, der an Anarchie streift, — und der unseren Ordnungssinn verletzt —; bei uns eine uralte Gewohnheit, uns jeder Autorität bedingungslos zu unterwerfen, die wieder wohlgeeignet ist, Sie zur Verzweiflung zu treiben.

Aber haben Sie wohl bemerkt, daß unser Volk, das sich so willig in alle ihm auferlegten materiellen Bedingungen fängt, seine Geistesfreiheit unbeschränkt erhalten sehen will? Abgesehen von Amerika, werden Sie in keinem Lande der Welt eine so unbedingte Denkfreiheit finden wie bei uns.“

Bald darauf unterhielt ich mich mit einem Berliner Gelehrten, Dr. Vogt, der mich aufgefordert hatte, ihn in seinem Laboratorium aufzusuchen, wo er Gehirne in Scheiben von $\frac{1}{100}$ Millimeter Dicke zerschnitt, um das Geheimnis der Zellen zu ergründen. Er gab dem Professor in bezug auf seine Ansicht über die außerordentliche Gedankenfreiheit in Deutschland vollkommen recht und führte mehrere Beispiele dafür an.

„Ein luxemburgischer Jesuitenpater, namens Wasmann, ein berühmter Zoologe, der die Parasiten der Ameisen aufs eingehendste studiert hat, predigt am Rhein den Darwinismus,“ sagte er. „Er gibt zu, daß die Menschen vom Affen abstammen, was die Kirche bis jetzt immer bestritten hat. Aber er hat ein Mittel gefunden, um diese wissenschaftliche Hypothese mit dem Dogma in Uebereinstimmung zu bringen, und zwar durch eine sehr sinnreiche Erklärung. Er sagt nämlich: „der Mensch stammt allerdings vom Affen ab, aber in dem Moment, in dem der Affe zum Menschen wurde, hat Gott ihn durch ein Wunder mit Verstand begabt. Daher rührt der Unterschied zwischen Tieren und Menschen.“

Die ersteren hat Gott in ihrem ursprünglichen Zustand belassen, die letzteren besitzen ein Gewissen, eine Seele!“ — In der reformierten Kirche gibt es jetzt eine Menge von Pastoren, die geradezu Aufsehen erregen. Sie treiben es so weit, daß sie von den Kanzeln herunter absolut persönliche Glaubenssätze predigen. Die Konsistorien — u. a. das kölnische — versuchen sich ins Mittel zu legen und den verirrteten Seelenhirten auf den rechten Pfad zurückzuführen; aber er leistet Widerstand, und seine Gemeindeglieder schließen sich ihm an und drohen damit, daß sie en masse aus der Landeskirche austreten werden, wenn man sie nicht gewähren läßt. Und das Konsistorium drückt ein Auge zu. Viele Pastoren sind nicht weit vom Pantheismus entfernt, wenn man danach schließt, wie weit sie sich bei ihren Bibelauslegungen vom orthodoxen Standpunkt entfernen. Der kürzlich verstorbene Pastor Kalthof in Bremen war sogar Präsident einer monistischen Gesellschaft, in der man sich zu den Häkelschen Theorien bekennt, die für uns Christen auf reinen Atheismus hinauslaufen.

„Endlich darf man auch nicht vergessen,“ schloß der große Psychologe seine Abhandlung, „daß Luther ein Deutscher war . . .“

Der Evangelist Johannes Von Karl Hauptmann

Die breiten Stufen zum Portal einer hadischen Landesirrenanstalt schritten ein Gendarm und ein Strolch aufwärts. Und das Verhör, das der junge, braunbärtige Arzt im Empfangszimmer mit dem Strolche vornahm, ergab, daß man es mit einem im Lande aller Deutungslosigkeit angekommenen Fremdling zu tun hatte. Daß des zerlumpte, abgemagerte, verschmutzte Strolches behaarte Ohren nur noch ganz taub der Sprache der Verständigkeit lauschten, ohne zu begreifen. Daß seine braunen Augen Arzt und Krankenschwester und Gendarm und den Pfleger im weißen Leinwandkostüm anstarrten mit unbegreiflich wahnendem Erwägen, als wenn in seinem Wolkenkreise unbekannte Heilige mit ihm gingen. Nichts von irdischem Erfragen und Auskunftsgeben über ein Vagabundenleben. Nur als wenn jetzt längst die Zeit gekommen wäre, wo die Seelen der staubigen Wanderer einander zulächelten und voreinander Lieder sangen.

Der Strolch begann auch mit dem Ausdruck der Achtlosigkeit mitten hinein in alles Reden ein Lied zu singen:

„Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt' Gott, ich wär' in dir!
Mein sehnl'ich Herz so groß Verlangen hat,
Und ist nicht mehr in mir.“

Bis man es ihm freundlich verwies.

Der Fremdling sah wunderbar verwahrt aus. Ein weicher, wolliger Bart war ihm lang und wirr und ein wenig dünn gewachsen. Sein Haupthaar hing wie das eines heiligen

Mannes, lang und lockig braun, beinahe bis auf die Schultern. Sein Auge war brennender Güte voll, fast weinselig könnte man sagen. Aber nicht vom Weine, sondern von seiner Erleuchtung im letzten, verzehrenden Fieber. Seine Gesichtszüge hatten eine unverkennbare Größe. Und es ist kein Zweifel, daß der Arzt, und vorher schon der Gendarm, als er ihn in einem jungen Eichenwalde rauchend und stöhnend im Moose liegend gefunden, eine Anwendung von Scheu und Ehrfurcht nicht hatten unterdrücken können.

Der Kopf des Mannes war mächtig gegenüber der gänzlich abgemagerten, dürrigen Gestalt, die in einem schmierigen, verblichenen Jackett steckte, und deren Hosen an den Füßen wie zerfranst waren. Des Bettlers Füße waren erdig und nackt und bluteten. Hut und Stock hatte er nicht mehr, der ausdrucksvolle Strolch. Und keine Frage der Umstehenden hallte aus ihm wider. Das scheue, rühlose Lächeln suchte verständnislos an den irdischen Gewalten herum, die ihn umgaben. Schon durch das Irrenhausportal und an der Portiermütze vorüber war er mit einer drolligen Demutgebärde vorübergeschwebt. Und betastete jetzt den Ring am Finger des Arztes und den schweren Säbel des Gendarmen. Und er langte auch nach der eiligen Feder des Schreibers, der am Bürotische saß und vergeblich immer warten mußte, bis aus dem Munde des Arztes einige Vermerke über diesen jämmerlichen Landstreicher kamen.

Der Fremdling redete fortwährend vor sich hin. Er nannte auch ein paarmal den Evangelisten Johannes.

„Meinetwegen!“ sagte der Arzt, der ein sanfter, aber scharfer Beobachter war. „Lassen wir ihn dabei . . . nennen wir ihn einfach den Evangelisten Johannes . . . aus sieht er noch eher wie der Täufer . . . ih Gott . . . ganz egal, was der Mensch jetzt noch für einen Namen trägt . . . Johannes in der Wüste . . . oder meinerwegen auch Evangelist Johannes . . . schreiben Sie also . . . der Evangelist Johannes!“

Uebrigens war der Strolch trotz seiner Wetterbräune furchtbar bleich und abgezehrt im Gesicht. Der braune Bart umrahmte ganz eingefallene Züge. Und wie ihn der Arzt auch nur flüchtig untersuchte, bemerkte er gleich, daß er zwei große Brüche am Leibe hatte, und gab sofort Befehl, daß man ihn in ein Krankenzimmer und ins Bett schaffte.

Offenbar ging ein Schüttelfrost durch den hageren Leib, obwohl die brennenden Augen ohne Acht innerlich hastig beschäftigt waren. Und neue Fieberideen ihn schon wieder zu beleben begannen.

Als man ihn aus dem Empfangszimmer hinausführte, begann er im Korridore von neuem feierlich zu singen:

„Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt' Gott, ich wär' in dir!
Mein sehnl'ich Herz so groß Verlangen hat,
Und ist nicht mehr in mir.“

(Fortsetzung folgt)

